

Michael H. Faulhaber

Eben in diesem Moment in diesem Werk finde ich Dich

Phänomenologie der Liebe
im Angesicht Komplexer Behinderung



ATHENA

Michael H. Faulhaber

Eben in diesem Moment in diesem Werk finde ich Dich

Schriften zur Pädagogik bei Geistiger Behinderung
Band 8

Mehr entdecken
Sie hier



Michael H. Faulhaber

Eben in diesem Moment in diesem Werk finde ich Dich

Phänomenologie der Liebe im Angesicht
Komplexer Behinderung

ATHENA

Vorliegende Arbeit wurde 2017 von der Fakultät für Humanwissenschaften der Julius-Maximilians-Universität Würzburg als Dissertation angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe 2018

Copyright der Printausgabe © 2018 by ATHENA-Verlag,

Copyright der E-Book-Ausgabe © 2018 by ATHENA-Verlag

Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen

www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN (Printausgabe) 978-3-7455-1017-1

ISBN (PDF-E-Book) 978-3-89896-796-9

Mein lieber Leonard, Du bist acht Wochen und einen Tag alt – eben gerade in diesem Moment weinst Du – und Du, meine Petra, beruhigst ihn – und ich – eben in diesem selben gegenwärtigen Moment – ich finde etwas – etwas Immaterielles, aber Irdisches, Terrestrisches, etwas Kreisförmiges, über die beiden Pole in sich selbst Zurückkehrendes und dabei – heitererweise – sogar die Tropen Durchkreuzendes – ich finde ... einen Meridian.

Ich werde mich nicht mit einer weltläufigen Unterschrift unter einem »In Dankbarkeit und Liebe« zufriedengeben und so tun, als widmete ich euch – die ihr seid und mehr seid als ich für mich und noch mehr ich seid als ich selbst – ein Werk, das sich uns entzieht. Wenn ihr nur die Widmungsträger dieses Buches wäret, verharrtet ihr in eurem schwierigen Zustand des – geliebten – Objektes.

Aber eure Präsenz im Text – seid ihr doch einbeschrieben, habt ihr euch doch in den Text eingeschrieben und eure vielfältige Spur – il y a là cendre, es gibt da Asche, es gibt Grund – hinterlassen –, selbst wenn ihr darin unkenntlich seid, ist nicht die einer analogen Figur, eines Fetischs, sie ist die einer Kraft, die folglich alles andere als Ruhe ist.¹

Leonard, für Dich

Dein Papa

Petra, für Dich

Dein Michael

1 Motive und Passagen dieser Zueignung verdanke ich Paul Celan, Roland Barthes, Hélène Cixous und Jacques Derrida.

... können wir
vielleicht
in den worten
weitergehen

...

– E. S.

Inhalt

Geleitwort von Prof. Dr. Andreas Möckel	11
Öffentliche Erklärung	13
Zugänge – einleitend	15
I Die thematische Exposition und der leitende Fragehorizont der Untersuchung	35
1 Die sozialontologische Defizienz heil- und sonderpädagogischer Selbstverständlichkeit	35
2 Der phänomenale Rechtsgrund Unser	57
3 Anthropologische Heilpädagogik und das Uns angemessene Fragen	79
II Die Vorbereitung der Fundamentalanalyse der Unsrigkeit	123
1 Die existenzial-zeitliche Analytik der Seinsverfassung des Daseins	123
2 Phänomenologie der personalen Instrumentalisierung	144
2.1 Das Nehmen-bei-etwas	144
2.2 Das umweltliche Nehmen-bei-etwas im Modus des greifenden Nehmens-bei-etwas	148
2.3 Das mitweltliche Nehmen-bei-etwas – Personalität und Diskursivität	154
2.4 Das Nehmen-beim-Ohr und das Nehmen-bei-der-»schwachen Stelle«	162
3 Die gegenständlich-diskursive Erkenntnis als eigentlich liebeleere	181
4 Die phänomenologisch-anthropologische Analyse der Wirheit	192
III Phänomenologie der Liebe	219
1 Die Überräumlichkeit und die Überzeitigung	219
2 Die Offenbarkeit der Fülle des Herzens	246
3 Die Wirheit und Selbsttheit im Lieben	270
4 Die Übergeschichtlichkeit	297
5 Die Liebesimmanenz des Todes	314

6	Phänomenologie des freundschaftlichen Miteinanderseins	326
6.1	Das Ganz-sein und das Teil-sein	326
6.2	Die vorbereitende Analyse des Teilens-mit, des Mitteilens und des Teilnehmens-an	330
6.3	Die Wirheit im Teilnehmen	335
7	Das Schweignis Unser	351
IV	in statu nascendi – Pädagogik im Angesicht Komplexer Behinderung	365
	Dank	383
	Quellen und Literatur	385

Geleitwort von Prof. Dr. Andreas Möckel

Wenn in einer Familie ein Kind mit einer sehr schweren Behinderung geboren wird, ist das für die Eltern ein schwerer Schock. Michael Faulhaber hat viele Jahre schwerbehinderte Kinder in einer Klinik gepflegt und viele von ihnen bis zu ihrem frühen Tod begleitet. Er weiß aus eigener Erfahrung, dass auch den Pflegerinnen und den Pflegern, Lehrerinnen und Lehrern, nicht nur den Eltern und den Angehörigen, menschlich viel abverlangt wird. Die Pflege eines Kindes mit schwerer geistiger Behinderung ist eine Ausnahmesituation. Diese Ausnahme ist für manche Eltern und für Pflegerinnen und Lehrer normaler Alltag. Aber kann eine Ausnahme normaler Alltag sein? Herr Faulhaber ist sich dessen bewusst, dass der normale Alltag auf einer Pflegestation gerade kein normaler Alltag ist und dass trotzdem die dauernde Pflege eines Kindes mit einer schweren Behinderung eine zentrale Aufgabe allgemein pädagogischer Art anzeigt. Es geht um eine besondere Situation, in der sich Eltern, Pfleger und Lehrer menschlich bewähren müssen – eine besondere Situation, die sich jedoch wiederholt, und dadurch zur Stabilisierung im Leben eines Kindes beiträgt. Kind und Erwachsener richten sich ein, der Erwachsene weiß es, ein Kind erfährt es. Was geschieht in diesem täglichen und zugleich ungewöhnlichen, langdauernden Dienst zuhause oder auf der Pflegestation in einer Klinik?

Wie Herr Faulhaber den Widerspruch mit der Daseinsanalyse Ludwig Binswangers auflöst, ist mutig und originell. Der menschlichen Herausforderung kann in dieser Situation niemand ausweichen. Man muss das Kind in seiner Schutzlosigkeit und Hilfsbedürftigkeit in Liebe wahrnehmen und annehmen. Das klingt so selbstverständlich, dass man kaum wagt, es niederzuschreiben. Aber wenn man hinzufügt, dass das auch für die Pflegerinnen und Heilpädagogen gilt, ist das in der Erziehungswissenschaft nicht mehr Allgemeinüberzeugung, sondern umstritten, und nicht nur wegen der schrecklichen Missbräuche an Kindern, die in den vergangenen Jahrzehnten aufgedeckt worden sind. Welches Gewicht hat aber nachhaltige Liebe, deren Vorbild die Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist?

Das Leben eines jeden Kindes hat eine bestimmte Lebensmelodie. Sie braucht den sozialen Raum, in den ein Kind hineingeboren ist. Die Lebensmelodie entfaltet sich, wenn die Liebe der Eltern die Stimme des Kindes erweckt und dauernd begleitet. Um im Bilde der Musik zu bleiben: »Dies ist mein liebes Kind, an dem ich Wohlgefallen habe!«, ist wie ein Basso ostinato, der festgehalten werden muss, damit die Lebensmelodie eines Kindes sich darüber entfalten kann.

Herr Faulhaber hält sich an das dialogische Prinzip bis in die Darstellung seiner Dissertation hinein. Wenn man den Grundton der liebevollen Zuwendung verliert, entwertet man den Umgang mit den Kindern, tägliche Pflege, Gewöhnung, Belehrung, und zugleich alles, was man wissenschaftlich dazu aussagt. Herr Faulhaber

redet eines der von ihm gepflegten Kinder im Titel an: »Eben in diesem Moment in diesem Werk finde ich Dich«. Die Anrede ist ihm die angemessene Form, um den Wechsel in die sachliche Sprache erträglich zu gestalten.

Denn die phänomenologische Beschreibung, die im Untertitel angekündigt wird, ist Herrn Faulhaber genauso wichtig. Die schwere Behinderung muss vom Erziehungswissenschaftler distanziert betrachtet werden. Mit der Anrede von Angesicht zu Angesicht beginnen Pflege und Erziehung. Und wie beginnt die wissenschaftliche Aussage über diese Pflege? Solch eine Aussage muss dem prüfenden Blick standhalten, der von dem angeredeten Kind mit der schweren Behinderung auf den Wissenschaftler gerichtet ist. Ihn trifft dieser Blick des Menschenkinds und Herr Faulhaber lässt sich von ihm treffen.

Die Arbeit kann auch als eine Interpretation von Otto Friedrich Bollnows Begriff der Begegnung gelesen werden. Michael Faulhaber bezeugt, dass es in der Pflege zu einer Begegnung kommen kann. Ein Aspekt wird in dieser Arbeit besonders deutlich. Bollnow hat die »Begegnung« als eine »unstetige Erziehungsform« gefasst und beschrieben. Sie erschüttert und verändert die Betroffenen. Pflege und Unterricht eines Kindes mit einer schweren Behinderung sind sowohl *nichtalltäglich* als auch *nachhaltig*. *Nachhaltigkeit* und *Begegnung* in der professionellen Pflege und Erziehung von schwerbehinderten Kindern scheinen ein Widerspruch in sich zu sein. Die Untersuchung zeigt, dass der Widerspruch in der Praxis aufgelöst werden kann. Deswegen ist der zentrale Teil der Arbeit der Phänomenologie der Liebe nach Ludwig Binswanger gewidmet. Es geht um die Kraft, wenn man schwerbehinderte Kinder nachhaltig pflegt und erzieht. Herr Faulhaber lenkt den Blick auf die dauernde Pflege, die auch das Spiel und den Unterricht immer begleitet und ergänzt damit die Grundlagen von Wilhelm Pfeffer, Barbara Fornefeld, Andreas Fröhlich, Georg Feuser, Ursula Stinkes, Walter Dreher, Heidemarie Adam u. a. Ich wünsche dem Buch eine weite Verbreitung und Beachtung und das nicht nur in der Heilpädagogik.

Würzburg, im Januar 2018

Andreas Möckel

Öffentliche Erklärung

Haben mich nunmehr 18 Jahre der Begleitung schwerstmehrfachbehinderter, lebensverkürzend und progredient erkrankter Säuglinge, Kinder, Jugendlicher und Erwachsener, die in dauerhaft fragilen Gesundheitssituationen¹ der permanenten medizinisch-pflegerischen Betreuung, Versorgung und Überwachung bedürfen und permanent akut vom Tod bedroht, gar sterbend sind, in einer *Intimität* gefordert, die bei professionellen Erziehern *nicht nur nicht üblich, sondern sogar verboten* ist² – erkläre ich öffentlich, dass ich mich *von jeglichem Missbrauch der mir Anvertrauten distanzriere* – sind doch wichtige *Phänomene dieser Schrift* – »Innigkeit«, »Gnade« – *unserer Zeit bereits vom Vokabular her fremd* und gar – »Zärtlichkeit«, »Nähe«, »Intimität«, »Eros« – *vom Sexuell-Genitalen okkupiert*. Es ist ein Risiko, diese Worte im Munde zu führen, sie können leicht *missverständlich, bedenklich und anstößig empfunden* werden. Gerade das Phänomen der Intimität wird gerne aufgegriffen – ich folge hier Müller³ –, zuweilen trivialisiert, der Begriff geradezu inflationär und zudem in einem eindeutig sexuellen Sinn und Kontext gebraucht. Jedoch verbaut man sich von vornherein den Zugang zum Phänomen der Nähe, setzt man sie ausschließlich mit Erotik oder Sexualität gleich.

Bei der Benutzung der Worte »Liebe«, »innig«, »erotisch« ist deren *ursprüngliche und eigentliche Bedeutung* zu achten; es gilt den *eigentlichen Sinn* von Liebe zu rehabilitieren – und nicht aus Rücksicht auf mögliche Missverständnisse auf einen Begriff,

1 Vgl. S. Jennessen, *Junge Menschen in dauerhaft fragilen Gesundheitssituationen und mit lebensverkürzenden Erkrankungen – mitten im Leben?! In: Maier-Michalitsch, Nicola/Grünick, Gerhard (Hrsg.): Leben bis zuletzt – Sterben, Tod und Trauer bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen. Düsseldorf: verlag selbstbestimmtes leben 2014, 21–33; S. Jennessen/E. Schwarzenberg, Professionalität in der Begleitung lebensverkürzend erkrankter Kinder und ihrer Familien – ausgewählte empirische Ergebnisse. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 64 (2013) 2, 48–55. – Aus Gründen der eindeutigen Zuordnung werden bei Erstmennung sämtliche Quellenvermerke in der entsprechenden Fußnote bibliografisch voll angegeben; bei weiterer Nennung beschränke ich mich auf den Namen des Autors sowie den Kurztitel. Meine Wahl fiel auf diese Zitationsweise, da sie mir als eine solche erscheint, die mit Hinsicht auf die schiere Größe des Textkorpus mit seinen mannigfaltigen Verweisen pragmatisch und klar Orientierung ermöglicht. Mag ich hierin auch irren und mag ich auch der flüssigeren Lesbarkeit wegen meist auf den Konjunktiv der indirekten Rede verzichten, das Ziel der *wissenschaftlich gebotenen Transparenz* wird durch die in dieser Untersuchung Anwendung findenden Zuordnungskriterien erreicht.*

2 Vgl. W. Pfeffer, *Förderung schwer geistig Behinderter. Eine Grundlegung. – Würzburg, Bayerische Julius-Maximilians-Universität, Philosophische Fakultät III, Habil.-Schr. 1986. Würzburg: Edition Bentheim 1988, 175; A. Möckel, Geschichte der Heilpädagogik oder Macht und Ohnmacht der Erziehung, 2., völlig überarbeitete Neuaufl. Stuttgart: Klett-Cotta 2007, 245–267; A. Fröhlich, Interview. Im Gespräch mit »Fiduz«. In: Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 19 (2013) 1, 44.*

3 W. Müller, *Intimität. Vom Reichtum ganzheitlicher Begegnung. Mainz: Matthias-Grünewald 1989, 11–12.*

mehr noch, auf ein Phänomen zu verzichten, das eine *zentrale Wirklichkeit unseres Lebens* ist und dem eine *fundamentale Bedeutung in unserem Leben* zukommt – mag diese auch oft verzerrt und entstellt, vergessen und unterschlagen sein.

Nirgends sind die hier genannten Termini und Phänomene sexuell gemeint und an keinem Ort möchte diese Schrift eine Tür öffnen für die Bedürfnisbefriedigung des Heil- und Sonderpädagogen. Ich verurteile jeglichen Missbrauch – jegliche Gewalt. Dies muss dem Leser⁴ offenliegen. Wenn Liebe den Namen »Eros«⁵ besitzt, so deshalb, da der »Eros« als anthropologische – mithin pädagogische – Erscheinungsform der Einheit des Daseins »die Herzen zueinander führt«⁶. Will Heilpädagogik Wissenschaft vom *ganzen Phänomenbereich der Erziehung* sein, darf sie die *wirbafte Wirklichkeit* als eine entscheidende, den gesamten Wirklichkeitsbezug des Menschen bestimmende Erfahrung nicht ausklammern.⁷ *Le plus profond, c'est la peau*⁸ – es muss einen Weg geben, *in angemessener Weise* von »Liebe«, mehr noch, *von Dir zu sprechen*.

Dipbach, im März 2017

Michael H. Faulhaber

4 Hinsichtlich der männlichen und weiblichen Sprachgestalt folge ich – state of the art – den aktuellen sprachlichen Gepflogenheiten.

5 Wie den »Eros«, so setze ich alle sprachliche Varianten konsequent in Anführungszeichen: »Erotik«, »erotisch«, De-»Erotisation«, anthropologisch-»erotische« Dialektik.

6 Platons *Symposion* (In: Wolf, Ursula (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werke. Bd. 2. Lysis, Symposion, Phaidon, Kleitophon, Politeia, Phaidros. 32. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2008b (re; 55562), 37–101) verdanken wir – so M. Theunissen (*Der Andere*. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: Walter de Gruyter 1965, 503–505) – in der phantastischen Erzählung des Aristophanes »einen philosophischen Mythos von der Herkunft der Individuen« aus der – der Zweierheit vorgängigen, jedoch diese bereits implizierenden – Einheit. Aristophanes' Rede zu Folge bezeugt das Nichtwissen der Liebenden darüber, was sie denn »eigentlich voneinander wollen«, »die Verlorenheit ihres Ursprungs«. »Die Sehnsucht nach Wiederherstellung der uranfänglichen Natur des Menschen« ist so »die treibende Kraft der Liebe«. An der Begegnung mit dem uns »vor alters zugeeigneten Du« wird uns offenbar, »daß der Eros über sich selbst in den verlorenen Ursprung hinausweist« – »ahnend empfinden die Partner, daß sie zusammen sein wollen, weil sie nur so wieder werden können, was sie uranfänglich waren«.

7 Vgl. F. Klein, *Zur Verantwortung des Heil- und Sonderpädagogen* – Sich der Erosion der Welt stellen und die Praxis subjektiv gestalten. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 62 (2011) 4, 154–157; J. Bilstein/R. Uhle (Hrsg.), *Liebe. Zur Anthropologie einer Grundbedingung pädagogischen Handelns*. Oberhausen: ATHENA 2007 (Pädagogik: Perspektiven und Theorien; Bd. 7/Pädagogische Anthropologie; Bd. 16).

8 Nach P. Valéry, *L'Idée fixe ou Deux hommes à la mer*. Renouv. 1961. Paris: Gallimard 1966 (Collection Idées; Bd. 100), 51. Vgl. M. Tournier, *Freitag oder Im Schoß des Pazifik* (zit. n. G. Deleuze, *Logik des Sinns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993 (Aesthetica/edition suhrkamp; Bd. 1707/Neue Folge; Bd. 707), 28; Fortführung der Fußnote 2): »Was ist das für eine seltsame Parteinahme, die blindlings die Tiefe überbewertet auf Kosten der Oberfläche, und die will, daß oberflächlich nicht von weiter Ausdehnung bedeutet, sondern von geringer Tiefe, während tief dagegen von großer Tiefe bedeutet und nicht von geringer Oberfläche. Dennoch mißt man ein Gefühl wie die Liebe weit besser, scheint mir – wenn sie sich überhaupt messen läßt –, nach der Bedeutung ihrer Oberfläche als nach ihrem Tiefegrad.«

Zugänge – einleitend

Möchte ich zunächst einige Worte zur grundsätzlichen Relevanz des Themas dieser Untersuchung sagen, ist es für mich unumgänglich, vor allem an dem Ort zu beginnen, aus dem heraus ich heilerzieherisch fühle und handle und heilpädagogisch denke und schreibe – einer *Kinderklinik*.

Die *Station T* ist eine Spezialstation für schwerst- und mehrfachbehinderte Säuglinge, Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die in dauerhaft fragiler Gesundheitssituation permanenter medizinisch-pflegerischer Betreuung, Versorgung und Überwachung durch ausgebildetes pflegerisches und ärztliches Fachpersonal bedürfen. Sie ist Teil einer Kinderklinik im süddeutschen Raum und verfügt über 14 Betten. Aktuell werden auf dieser Station sieben Dauerpatienten⁹ 24 Stunden pro Tag intensiv medizinisch-pflegerisch versorgt und behandelt. Darüber hinaus sind Aufnahmen von bis zu sieben Akutpatienten mit einer komplexen Behinderung möglich. Sie besitzt Räumlichkeiten für infektiöse Erkrankungen und Mutter-Kind-Einheiten, was eine Versorgung aller Krankheitsbilder und Altersgruppen gewährleistet.

Die *Kernaufgaben* der Station T sind:

- palliativmedizinische Begleitung
- Komplexbehandlung Epilepsie
- Akutversorgung von schwerstbehinderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Evaluation, Diagnostik, Stabilisierung und Überleitung
- Weaning (Beatmungsentwöhnung)
- stationäre Langzeitpflege

Das multiprofessionelle und interdisziplinäre Behandlungs- und Versorgungsteam besteht aus einer Oberärztin, einer Stationsärztin, examinieren Gesundheits- und Kinderkrankenpflegerinnen und -pflegern, die teilweise fachspezifische Zusatzqualifikationen vorweisen, Physiotherapeutinnen, Musiktherapeuten, einer Sonderschullehrerin, einer Kinderpflegerin und einem Mitarbeiter mit sonderpädagogischer Qualifikation.

Ich selbst habe auf der Station T mit zahlreichen Menschen mit komplexer Behinderung im Alter von drei Monaten bis hin zu 65 Jahren von Angesicht zu Angesicht gearbeitet. Hiervon habe ich etwa 30 Menschen über die Dauer ihres gesamten zuweilen kurzen Lebens in der Kinderklinik begleitet – auch im Sterben (auf der Station T versterben pro Jahr ca. drei Menschen – meist Kleinkinder, Kinder, Jugendliche) –, zehn von diesen intensiv. Wenn ich mich hier von den mannigfaltigen

⁹ Wenn ich hier zunächst von »Patienten« rede, so ist dies dem Setting »Klinik« geschuldet.

extremsten Schädigungen, chronischen und akuten Erkrankungen, Azorbationen, Progredienzen, medizinischen und therapeutischen Diagnosen und dem Sterben leiten lasse, so, da gerade diese *den Alltag sowohl der Patienten als auch der gesamten Station T. bestimmen:*

Tracheostomapflege, Intervention bei Dislokation der Trachealkanüle, Kontrolle und Anpassung der Parameter der Beatmungsmaschine, Beatmung mit Beatmungsbeutel, permanenter oraler, nasaler und endotrachealer Absaugbedarf, Begleitung und Stabilisierung bei Kreislaufkrisen und respiratorischen Krisen, Tachydyspnoe, Atelektasen, zentrale Regulationsstörung, Hypothermie, Brady- und Tachykardie, Instabilität der Oxygenierung mit rapidem Sauerstoffsättigungsabfall, Verabreichung von Sauerstoff über Sonde/Brille/Maske/Beatmungsmaschine, Intervention bei cerebralen Krampfanfällen, Sedativa- und Antikonvulsiva-Gabe, permanente Überwachung mittels Pulsoxymeter/Monitor, Begleitung bei Agitiertheit, in psychischen Krisen, Einsamkeit, Schmerz, Ängsten, massive Abführmaßnahmen, Koliken, Blutentnahmen, diagnostische Maßnahmen, extreme Berührungsempfindlichkeit, Pflege von suprapubischen/Blasendauer-Kathetern, peripherer und zentraler Zugang, parenterale Ernährung, Verabreichung von enteraler Sondennahrung mittels Ernährungspumpe, Verabreichung von Medikamenten (oral, rectal, via Sonde, i. v., i. m., s. c.), Pflege von Naso-Gastral-/PEG-/PEJ-Sonde, Gastrotube, Button, perkutanem Jejunalkatheter mit deren Stomata, permanente Positionsunterstützung/Mobilisation/Lagerung, Gewährleistung von Pneumonie-, Kontrakturen-, Dekubitus- und Intertrigoprophylaxe, Obstipations-, Soor-, Sturz- und Aspirationsprophylaxe, Pflege unter Isolationsmaßnahmen bei infektiösen Krankheiten/resistentem Erreger, diverse abdominelle/genitale Hernien, Gastroschisis, Versorgung eines Anus-praeter, eines Analprolaps, von Fisteln, Anlegen von Wickeln, aseptischer Verbandswechsel, Spülung von Wunden, Pflege bei Tumoren, komatösem Zustand, permanenter Ausscheidung/Sekretion (Urin, Stuhl, Sputum, Erbrochenes, Schweiß, Exsudat), Asystolie, Reanimation, Versterben.

Sucht sie primär permanent grundlegende, existenzielle Lebensvollzüge zu sichern, stellt *die Pflege den zunächst oftmals einzigen Zugang zum Leben der Säuglinge, Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen*, die der Station T. anvertraut sind, dar. Wendet sie sich dem Einzelnen intensiv und respektvoll zu und wird sie in einer heilpädagogischen Haltung vollzogen, bewahrt sie den Anvertrauten vor unerwarteten Berührungseindrücken sowie vor Kontaktabbrissen, gewährleistet sie die Einhaltung von Strukturen, bietet sie konsequent – verbal, nonverbal, taktil – Orientierungshilfen, gibt sie dem Kind Zeit, *kann Pflege als eine Form verlässlicher, Sicherheit gebender Beziehungsgestaltung den Ansprüchen von Erziehung und Bildung gerecht werden*¹⁰ – was

10 Vgl. Th. Klauß, *Bildung im Spannungsverhältnis von Pflege und Pädagogik*. In: Kane, John F./Klauß, Theo (Hrsg.): Die Bedeutung des Körpers für Menschen mit geistiger Behinderung. Zwischen Pflege und Selbstverletzung. Heidelberg: Universitätsverlag Winter – »Edition S« 2003b (Heidelberger

eine differenzierte medizinisch-pflegerische, psychologische und heilpädagogische Kompetenz verlangt¹¹.

Ein sechs Monate altes Kind mit Komplexer Behinderung in den Arm zu nehmen, sich für dieses Kind zu öffnen, es über Jahre hinweg durch Höhen und Tiefen zu begleiten und sich dann bald nach seinem sechsten Geburtstag von ihm verabschieden zu müssen – was haben diese Jahre mit Dir gemacht? Was mit dem Kind? Mit euch beiden?

Wenn ich meine Kolleginnen über die Jahre beifällig beobachte oder mich mit ihnen austausche, wenn ich mich mit verschiedensten Menschen unterhalte, die in unterschiedlichen Bereichen der Behindertenarbeit tätig sind oder diese bloß erlebe, wenn ich die Fachliteratur betrachte, *mutet mich etwas an*, das mich entstehende, wachsende und lebende Beziehungen durchaus zuweilen als *Bindungsbeziehung qualifizieren* lässt – ein Phänomen, das mir *liebende Begegnung* zu nennen angemessen erscheint.

Lebt sie von der Spannung zwischen vorfindlicher Wirklichkeit und dem reflektierenden Heraustreten aus ihr, möchte diese Untersuchung den Ansatz ihrer Forschung dort wählen, wo der konkrete Mensch in seinem gelebten Alltag in den Blick kommt – besonders auch als Akteur dieses Werkes selbst. Jedoch gibt es weder – ich

Texte zur Pädagogik für Menschen mit geistiger Behinderung; Bd. 2), 39–64; H. Schlichting, *Kinder und Jugendliche mit Sondereinrichtung*. Eine Herausforderung an Schulen für Geistigbehinderte. In: *Geistige Behinderung* 47 (2008) 2, 159–168; H. Schlichting, *Zum Verhältnis von Pflege und Unterricht* – Ist Pflege Unterricht oder ergänzende Versorgungsleistung? In: *Teilhabe* 49 (2010) 1, 9–14; H. Schlichting, *Atmung bei Menschen mit schwersten Behinderungen – grundlegende Lebensfunktion und basale Kommunikationsform*. In: *VHN* 80 (2011) 3, 226–234; H. Schlichting, *Lagerung und Bewegung bei Schülern mit schwersten Behinderungen als Aufgabe der Schule mit dem Förderschwerpunkt »Geistige Entwicklung«*. In: *VHN* 81 (2012a) 2, 145–155; M. Seifert, *Menschen mit schwerer Behinderung in Heimen*. Ergebnisse der Kölner Lebensqualität-Studie. In: *Geistige Behinderung* 41 (2002) 3, 203–222; B. Fornefeld, *Bildung bei komplexen Beeinträchtigungen*. In: Dederich, Markus/Beck, Iris/Bleidick, Ulrich/Antor, Georg (Hrsg.): *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis*. 3., erweiterte und völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer 2016, 225; K. Terfloth, *Schwere und mehrfache oder Komplexe Behinderung*. In: Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/Markowetz, Reinhard (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2016 (utb; Bd. 8643), 257–261; M. Wiczorek, *Bildungsprozesse bei Kindern mit schwerster Behinderung*. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 62 (2011) 12, 496–501.

- 11 Vgl. A. Fröhlich, *Aktivitäten des täglichen Lebens schwerstbehinderter Menschen*. In: Fröhlich, Andreas/Heinen, Norbert/Klauß, Theo/Lamers, Wolfgang (Hrsg.): *Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär*. Oberhausen: ATHENA 2011 (Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung; Bd. 1), 229–240; J. Kuhl/K. Spies, *Medizinisch-pflegerische Kompetenzen von Lehrkräften an Schulen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung*. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 64 (2013) 1, 14–23; R. Markowetz, *Krankheit*. In: Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/Markowetz, Reinhard (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2016 (utb; Bd. 8643), 246–251; M. Ortmann, *Qualifizierung für den schulpädagogischen Umgang mit progredient erkrankten Schülern im Grundschulalter*. In: *Sonderpädagogik* 27 (1997) 1, 30–39; A. Strachota, *Vom Aderlass zur Pränataldiagnostik*. Zur heilpädagogischen Relevanz medizinischen Denkens und Handelns. In: *VHN* 72 (2003) 3, 226–243.

folge hier Portmann¹² – eine spezifisch heil- und sonderpädagogische und sich von anderen wissenschaftlichen Ansätzen unterscheidende Methode, noch eine genuin heil- und sonderpädagogische Präferenz für eine bestimmte Methode: prinzipiell kommen quantitative und qualitative empirische Methoden¹³, phänomenologische, hermeneutische und dialektische Zugangsweisen und auch weniger strenge Ansätze – Kunst, reflektierte Selbstbeobachtung – in Betracht. Welche Methode, welches Instrumentarium jeweils geeignet ist, hängt – state of the art – vom jeweiligen Gegenstand und den gestellten Fragen ab – und daher bloß mittelbar von heil- und sonderpädagogischen Entscheidungen. Kann die Frage nach der Methode mit heil- und sonderpädagogischen Argumenten nicht entschieden werden – ist diese vielmehr im Rahmen einer methodologischen Erörterung zu behandeln, die sich der Erfordernisse des Forschungsgegenstandes ständig vergewissert.

Ich habe die Mühen der Reflexion auf mich genommen, um *eine erste* Antwort auf Fragen, die sich mir angesichts meiner Verantwortung auf der Station T. stellen und die meines Erachtens in der heilpädagogischen Fachliteratur nicht angemessen beantwortet waren und sind, zu finden. Der Wert der heilpädagogischen Literatur in Bezug auf diese Untersuchung ist nicht gleich Null. Gegenteilig leistet sie einen wertvollen Beitrag zur Erhellung sozialontologischer Phänomene – sowohl innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als auch in der gelebten heilerzieherischen Wirklichkeit. *Ihr fehlt jedoch etwas.*

Eine ausdifferenzierte Betrachtung des Phänomens liebender Begegnung ist für die Heilpädagogik bedeutsam, da die heilerzieherische Praxis und das heilpädagogische Schrifttum – notwendig – *vollends mit dem Phänomen »Beziehung, Begegnung« durchtränkt* ist – gar, *die Heilpädagogik erst konstituiert*¹⁴. Bei meiner Auseinandersetzung mit dem Begegnungdenken und der Dialogik habe ich einen Autoren kennengelernt, der – wie ich meine – ein besonderes Licht auf das Phänomen *liebender Begegnung* wirft und eine Erhellung dieses Phänomens in einer besonderen Weise ermöglicht – Ludwig Binswanger in seinem Werk *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins* aus dem Jahre 1942¹⁵.

12 Vgl. A. Portmann, *Kochen und Essen als implizite Religion*. Lebenswelt, Sinnstiftung und alimentäre Praxis. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2003 (Internationale Hochschulschriften; Bd. 398), 35–36.

13 Vgl. F. Janz/K. Terfloth (Hrsg.): *Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter – »Edition S« 2009.

14 Vgl. D. Gröschke, *Begegnung*. In: Theunissen, Georg/Kulig, Wolfram/Schirbort, Kerstin (Hrsg.): *Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer 2013b, 48–49.

15 L. Binswanger, *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins* (1993). Heidelberg: Roland Asanger 1993 (Ausgewählte Werke; Bd. 2). – Kennt die Allgemeine Pädagogik Binswangers *Grundformen* kaum und die Heilpädagogik nahezu überhaupt nicht, hat sein Werk und Wirken im Bereich der Tiefenpsychologie und anthropologischen Medizin starke Verbreitung gefunden. So

Diese Untersuchung möchte durch eine systematische Darstellung der *Phänomenologie der Liebe* Binswangers die – herkömmlicherweise als unwissenschaftlich betrachtete – *Tiefendimensionalität der Pädagogik im Angesicht Komplexer Behinderung* sehen lassen – und der heilerzieherischen Praxis ein verfeinertes Sensorium bereitstellen, einen leibhaftigen »Seismographen«, bei dem die eigene subjektive Erfahrung des Heil- und Sonderpädagogen als »Medium« fungiert.

Das neuzeitliche Denken rechnet *Affekte* – der cartesianischen Trennung von Bewusstsein und Ausdehnung folgend – der psychischen Innenwelt zu. Sie werden in das Innere der Person verbannt, statt dem Leib, dem Raum und der Welt anzugehören.

Bis heute gelten Stimmungen und Gefühle als private, »mentale« Phänomene, die aus einer Bewertung äußerer Reize im Geist oder Gehirn eines Individuums resultieren, während die objektive, physikalische Welt bar jeder affektiven Qualitäten oder Bedeutungen ist.¹⁶

Es sind aber gerade die *Stimmungen*, die sich einer Aufteilung der Welt in Innen und Außen widersetzen.

Die Stimmung überfällt. Sie kommt weder von »Außen« noch von »Innen«, sondern steigt als Weise des In-der-Welt-seins aus diesem selbst auf. [...] Das Gestimmtsein bezieht sich nicht zunächst auf Seelisches, ist selbst kein Zustand drinnen, der dann auf rätselhafte Weise hinausgelangt und auf die Dinge und Personen abfärbt.¹⁷

Wir leben in einer Welt, die erfüllt ist von affektiven Qualitäten – *Atmosphären, Ausstrahlungen, Anmutungen, Stimmungen, Gefühlsschwingungen* – und eben gerade nicht in einer physikalischen Welt. Wir leben in einem »affektiven Raum« oder »Stimmungsraum« – wie ihn Fuchs¹⁸ in Anlehnung an Binswangers¹⁹ »gestimmten Raum« nennt – und eben gerade nicht in einem geometrischen Raum.

Atmosphären, Stimmungen und Gefühle stellen übergreifende Erlebnisformen dar, in denen affektive Charaktere als Anmutungen, in denen Personen, Dinge oder

sollte es im Hinblick auf die verwendete Literatur keine außergewöhnliche Beobachtung sein, dass ich auch auf psychoanalytische, psychiatrische, psychologische und psychotherapeutische Schriften zurückgreife, nicht zuletzt, um mit der von mir getroffenen Literaturauswahl die Denkweise der *medizinischen Anthropologie* transparent zu machen – zu deren bedeutsamen Vertretern Ludwig Binswanger zu zählen ist.

- 16 Th. Fuchs, *Zur Phänomenologie der Stimmungen*. In: Reents, Friederike/Meyer-Sickendiek, Burkhard (Hrsg.): *Stimmung und Methode*. Tübingen: Mohr Siebeck 2013, 17.
- 17 M. Heidegger, *Sein und Zeit*. 19. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer 2006, 136–137. – Um die bloße Quantität der phänomenologischen Analyse möglichst übersichtlich und lesbar zu gestalten, sind sämtliche Quellen- sowie längere Literaturzitate als *Blockzitat* gestaltet; als eine *Weise der Zitation* entfallen hier – state of the art – die öffnenden und schließenden Anführungszeichen.
- 18 Vgl. Th. Fuchs, *Leib, Raum, Person*. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie. Stuttgart: Klett-Cotta 2000, 193–251.
- 19 Vgl. L. Binswanger, *Das Raumproblem in der Psychopathologie* (1933b). In: Herzog, Max (Hrsg.): *Ludwig Binswanger. Ausgewählte Werke in vier Bänden*. Bd. 3. Vorträge und Aufsätze. Heidelberg: Roland Asanger 1994, 145–172.

Situationen uns affizieren, an uns appellieren, Gefühle oder Stimmungen auslösen und uns zu bestimmten Handlungen veranlassen, erfahren werden. Affektive Charaktere, Atmosphären und Stimmungen erfahren wir *an uns selbst* – durch Veränderungen unserer Leiblichkeit. Fuchs²⁰ bezeichnet die Wahrnehmung stimmungs-räumlicher Phänomene als *leibliche Resonanz*. Unser gespürter Leib ist gleichsam der »Resonanzkörper« des affektiven Raums; er ist mithin der »Verdichtungsort des Befindens«²¹ als die grundlegende Schicht des affektiven Lebens, die den meist unbemerkten Hintergrund unserer Wahrnehmungen, Gefühle und Handlungen bildet und immer unseren Bezug zur Welt einfärbt.

Stimmungen [lassen; M.H.F.] sich definieren als globale, elementar bewertende (z. B. angenehme oder unangenehme) affektive Zustände, die das Erleben von Selbst und Welt in bestimmter Weise tönen und entsprechende Verhaltensweisen nahelegen. Stimmungen sind somit basale Zustände unseres In-der-Welt-Seins, die anzeigen, wie es um unser Leben im Moment steht, wie wir die gegenwärtige Situation erleben und bewerten, und wie wir uns in ihr verhalten sollen.²²

In seiner Analyse der Befindlichkeit und Gestimmtheit schreibt Heidegger den Stimmungen gar die *Zugänglichkeit der Welt schlechthin* zu.²³

*Die Stimmung hat je schon das In-der-Welt-sein als Ganzes erschlossen und macht ein Sichrichten auf ... allererst möglich. [...] Wir müssen in der Tat ontologisch grundsätzlich die primäre Entdeckung der Welt der »bloßen Stimmung« überlassen.*²⁴

Sind selbst *Vitalgefühle* Medien der Wahrnehmung der Welt, die alles Erfahren durchdringen²⁵ – liegt in der Medialität eine *Eigenart* dieser Schrift begründet: Indem in ihr der Heilpädagoge für sich, als in einer Beziehung Stehender, spricht, indem *ich* – la langue est tout simplement: fasciste; car le fascisme, se n'est pas d'empêcher de dire, c'est d'obliger à dire²⁶ –, *der Autor, im Angesicht des mir an-*

20 Vgl. Fuchs, *Zur Phänomenologie der Stimmungen*, 18–21.

21 Vgl. Fuchs, *Zur Phänomenologie der Stimmungen*, 21. – Anders als das Befinden, das oft vage im Hintergrund bleibt, werden Atmosphären meist deutlicher erfahren, denn man empfindet sie nicht als etwas mit sich Geführtes, sondern begegnet ihnen eher als einhüllenden Auren, die vom umgebenden Raum ausstrahlen. Atmosphären lassen sich als holistische affektive Qualitäten von räumlichen Umgebungen oder interpersonalen Situationen auffassen, die deren physiognomische, synästhetische und dynamische Merkmale zu einer einheitlichen Gestalt integrieren (vgl. Fuchs, *Zur Phänomenologie der Stimmungen*, 22).

22 Fuchs, *Zur Phänomenologie der Stimmungen*, 23.

23 Vgl. P. Fuchs, *Das Fehlen von Sinn und Selbst* – Überlegungen zu einem Schlüsselproblem im Umgang mit schwerst behinderten Menschen. In: Fröhlich, Andreas/Heinen, Norbert/Klauß, Theo/Lamers, Wolfgang (Hrsg.): *Schwere und mehrfache Behinderung – interdisziplinär*. Oberhausen: ATHENA 2011a (Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung; Bd. 1), 129–141.

24 Heidegger, *Sein und Zeit*, 137–138; Hervorhebungen im Original.

25 Ein für die alltägliche Arbeit auf der Station T. bedeutsamer Befund.

26 Nach R. Barthes, *Leçon/Lektion*. Französisch und Deutsch. Antrittsvorlesung im Collège de France. Gehalten am 7. Januar 1977. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980 (edition suhrkamp; Bd. 1030/Neue Folge; Bd. 30), 18.

vertrauten Menschen mit Komplexer Behinderung *diesen zuweilen direkt anredend* spreche, gibt diese Untersuchung die vorwissenschaftlich-lebensweltliche Erfahrung des Heil- und Sonderpädagogens wieder²⁷. Fordern mich meine Erfahrungen auf der Station T. in der wissenschaftlichen Arbeit heraus und gelten Reflexionen auch für das Singulärste und Ereignishafteste – stütze ich mich eben gerade nicht ausschließlich auf eine *Meta-Sprache*, die doch gerade von einer wissenschaftlichen Arbeit zu erwarten ist. Fällt diese »Sprache des Eigentlichen« zuweilen weg – *ist das Eigentliche immer schon in das Uneigentliche der Sprache eingeschrieben*²⁸.

Diese zweite Sprache könnte genauso gut eine erste Sprache sein, die Sprache des Morgens, die ursprüngliche Sprache, die vom Herzen und aus dem Herzen und aus dem Osten spricht.²⁹

Forschungsarbeit ist Beziehungsarbeit – was jedoch nicht dazu berechtigt, ihr das Vertrauen zu entziehen. Der Relevanz meines Vorgehens widmen sich diese Zeilen.

»Phänomenologie ist zugänglich nur in phänomenologischer Methode« – und diese ist Merleau-Ponty³⁰ die *phänomenologische Deskription*, die der *Lebenswelt* und der in dieser als Lebensmilieu einbehaltenen menschlichen Erfahrung als Verfahren zugeordnet ist³¹.

Für die Phänomenologie ist das Bewusstsein dadurch ausgezeichnet, dass es stets Bewusstsein *von etwas* ist. Damit wird zum einen die Annahme zurückgewiesen, dass es zunächst leer sei und erst nachträglich mit weltlichen Inhalten gefüllt werden müsste. Jeder Bewusstseinsvollzug ist somit nicht ohne Gegenstandsbezug denkbar. Zum anderen wird damit auch betont, dass jeder Gegenstand stets an seine Gegebenheitsweise für ein Bewusstsein rückgebunden bleibt. Eine strikte Separierung einer an sich seienden Wirklichkeit von einem für sich seienden Bewusstsein lässt sich für die Phänomenologie somit nicht aufrechterhalten: Hören ist so nie ohne Gehörtes, Fühlen nie ohne Gefühltes. Dies gilt aber auch *vice versa*: Gesehenes ist nie ohne Sehen, Getastetes nie ohne Tasten. Beide Momente sind für das Erscheinungsgeschehen irreduzibel, sodass die Phänomenologie sich dagegen verwehrt, sich einerseits zu »idealistisch-subjektivistischen« oder andererseits zu »empiristisch-objektivistischen« [sic!] Reduktionen verleiten zu lassen. Jedes Erscheinen *von etwas* muss *als* ein Erscheinen für das Bewusstsein aufgefasst werden. Das Bewusstsein trägt somit als intentionales den Gegenstandsbezug bereits in sich und das Erscheinen von

27 Vgl. U. Stinkes, *Phänomenologische Zugänge*. In: Hedderich, Ingeborg/Biewer, Gottfried/Hollenweger, Judith/Markowetz, Reinhard (Hrsg.): *Handbuch Inklusion und Sonderpädagogik*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt 2016 (utb; Bd. 8643), 66–70 und G. Antor, *Lebenswelt*. In: Dederich, Markus/Beck, Iris/Bleidick, Ulrich/Antor, Georg (Hrsg.): *Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis*. 3., erweiterte und völlig überarbeitete Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer 2016, 412–415.

28 Vgl. W. Hottner, *Zu Derridas Unsagbarkeitsgaben*. In: *Helikon. A Multidisciplinary Online Journal* 1 (2010), 71.

29 J. Derrida, *Schibboleth*. Für Paul Celan. Graz/Wien: Böhlau 1986b (Edition Passagen; Bd. 12), 50.

30 M. Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Nachdruck der Ausgabe von 1966. Berlin: de Gruyter 1974 (Phänomenologisch-psychologische Forschungen; Bd. 7), 4.

31 Vgl. E. Ströcker/P. Janssen, *Phänomenologische Philosophie*. Freiburg/München: Karl Alber 1989 (Handbuch Philosophie), 308.

Gegenständlichkeit ist auf die Gerichtetheit des Bewusstseinsvollzugs angewiesen. Merleau-Ponty folgt dieser fundamentalen Einsicht, indem er hervorhebt, dass das Subjekt immer schon *zur Welt* ist – *être au monde* – und stets draußen bei den Dingen verweilt.³²

Im Rückgang auf eine subjektive Welterfahrung wird die daseiende Welt, so wie sie in der vorprädikativen Wahrnehmung erfahren wird, hingenommen. Es ist die nicht wissenschaftliche Erfahrung, die den Zugang zur Lebenswelt eröffnet. Die so erschlossene Welt ist dieselbe Welt, von der auch die Wissenschaft handelt, jedoch ist in ihr die Welt ursprünglich – ohne objektiviert und naturalisiert zu werden – gegeben.³³ Solches, was sich der objektivierend-naturwissenschaftlichen Sicht – wie auch der idealistischen Bewusstseinsperspektive – entzieht, ist – vorerst negativ gefasst, da sich eine umfassende positive Definition nicht leicht geben lässt – »Phänomen«.³⁴ *Jegliche objektive Wissenschaft basiert auf der Lebenswelt.* Reflexion ist radikal nur »als Bewußtsein der Abhängigkeit ihrer selbst von dem unreflektierten Leben, in dem sie erstlich, ständig und letztlich sich situiert«³⁵.

Die Welt ist da, vor aller Analyse; jeder Versuch, sie herzuleiten aus Reihen von Synthesen – zuerst der Empfindungen, dann der Wahrnehmungsaspekte des Gegenstandes – bleibt künstlich, da Empfindungen und Erscheinungen selbst erst Produkt der Analyse und nicht dieser zuvor zu realisieren sind. Die reflexive Analyse glaubt, in umgekehrter Richtung dem vorangegangenen Konstitutionsprozess nachzugehen und im »inneren Menschen« – mit Augustin zu reden – ein konstitutives Vermögen zu fassen, das er immer schon war. Die Reflexion überträgt und verlegt so sich selbst zurück in eine, diesseits von Sein und Zeit, unverletzliche Subjektivität. Eben das aber ist Naivität oder, wenn man so lieber will, jedenfalls unvollständige Reflexion, da sie so das Bewußtsein ihres eigenen Anfangs verliert. [...] Die Welt ist kein Gegenstand, dessen Konstitutionsgesetz sich zum voraus in meinem Besitz befände, jedoch das natürliche Feld und Milieu all meines Denkens und aller ausdrücklichen Wahrnehmung. Die Wahrheit »bewohnt« nicht bloß den »inneren Menschen«, vielmehr es gibt keinen inneren Menschen: der Mensch ist zur Welt, er kennt sich allein in der Welt. Gehe ich, alle Dogmen des gemeinen Verstandes wie auch der Wissenschaft hinter mir lassend, zurück auf mich selbst, so ist, was ich finde, nicht eine Heimstätte innerer Wahrheit, sondern ein Subjekt, zugeeignet der Welt.³⁶

32 M. Flatscher, *Sich je schon entzogen*. Bemerkungen zu Merleau-Pontys Verständnis von Inter-Subjektivität. In: Flatscher, Matthias/Loidolt, Sophie (Hrsg.): *Das Fremde im Selbst – Das Andere im Selben. Transformationen der Phänomenologie*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010 (*Orbis Phaenomenologicus. Perspektiven*, Neue Folge; Bd. 19), 85–86; Hervorhebungen im Original.

33 Vgl. Ströcker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 308.

34 Trennt er Subjekt und objektive Realität und betont er Reliabilität, Operationalisierbarkeit und Quantifizierbarkeit, erleidet der positivistisch-objektivierende Ansatz einen Verlust an Erfahrung (vgl. Th. Fuchs, *Subjektivität und Intersubjektivität*. Zur Grundlage psychiatrischer und psychotherapeutischer Diagnostik. In: *Kontext. Zeitschrift für Systemische Therapie und Familientherapie* 46 (2015) 1, 27–41).

35 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 11.

36 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 6–7.

Merleau-Ponty bleibt der *phänomenologische Rückgang auf das »Wesen«* ein Mittel, durch das unser »seiendes« Engagement in der Welt enthüllt wird. Indem er und weil er existierend sich der Welt zuwirft und von ihr benommen ist, ist der Mensch das zur-Welt-seiende Wesen. Die sich nicht der Erkenntnis erschließende *fundamentale präreflexive Einheit von Existieren, von Leben, von durchlebter Wahrnehmung und Welt im Zur-Welt-sein* bringt für alles Thematisieren eine fundamentale Zweideutigkeit – *Ambiguität* – mit sich und kommt zudem in die Gefahr, sich unangemessen zu artikulieren³⁷.

Ist »Wahrnehmung« ein Titel der philosophischen Tradition, der ein Ungenügen der Sinnlichkeit, das Sein des Seienden zugänglich zu machen, anzeigt, wird der – isolierten – Wahrnehmung die Fähigkeit abgesprochen, subjektive Sinnlichkeit zugunsten der Erkenntnis des Seienden im allgemeinen zu überwinden. Anders Merleau-Ponty, der *das Sein der Welt in den Wahrnehmungsvollzug und seine Leistung, in die Faktizität dessen, wohin man wahrnehmend ständig übergeht, hineinverlegt* – und so einen Übergang zum intellektuellen Bewusstsein als einem universellen Milieu, in dem alles, was ist, sich als gewusst wiederfindet, blockiert. Die Wahrnehmung in deren Weltbezug muss so als eine durch das Bewusstsein und seine Weise, Sein zu setzen, nicht einholbare Welterschließungsleistung gefasst und die angemessene Übersetzung der Wahrnehmungsleistung in das Wissen zugunsten einer im Wissen nicht angemessen darstellbaren Welterschließungsleistung des Wahrnehmens diskreditiert werden.³⁸

Die Welt ist nicht, was ich denke, sondern das, was ich lebe, ich bin offen zur Welt, unzweifelhaft kommuniziere ich mit ihr, doch ist sie nicht mein Besitz, sie ist unausschöpfbar. Nie kann ich von dieser ständigen These des Lebens: »Es gibt eine Welt« oder vielmehr »Es gibt die Welt«, vollständig Rechenschaft geben.³⁹

Welt weltet – sie ist die Horizonthaftigkeit schlechthin, in der alle partiellen Horizonte je schon fundiert sind. Insofern er die Leistung des »Es gibt die Welt« zustande bringt, bildet der Welt-erschließende Wahrnehmungsvollzug einen einheitlichen Gesamtzusammenhang – ein »Gewebe«, in dem auch aktuelle Abhebungen in Gestalt einzelner Akte statthaben.

Demgegenüber pflegt Merleau-Ponty den neuzeitlichen Rekurs auf Denken und Bewusstsein als an einzelhafte Aktvollzüge gebunden zu interpretieren. Solche Aktvollzüge haben sich vom Kontext der Welterfahrung abgelöst. Konsequenterweise rückt die von Husserl zunächst an Einzelakten entdeckte Intentionalität für ihn von vornherein in die ganzheitliche Gewebesphäre hinein, in der sie als fungierende Intentionalität die vorprädikative Einheit der Welt und des Lebens begründet.⁴⁰

37 Vgl. Ströcker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 310.

38 Vgl. Ströcker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 310–312.

39 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 14.

40 Ströcker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 313.

Das Thema der Intentionalität verbindet sich so unmittelbar mit dem der *Totalität*, die sich in der fungierenden Intentionalität erzeugt.

Wahrgenommene Dinge, Ereignisse in der Geschichte oder philosophische Lehren »verstehen« heißt die Totalintention erfassen: nicht allein das, was etwas in der Vorstellung ist, die »Eigenschaften« der wahrgenommenen Dinge, die Masse »historischer Fakten«, die »Ideen« der philosophischen Lehren, sondern die einzigartige Weise des Seins, die je sich ausdrückt in den Beschaffenheiten des Kiesels, des Glases oder des Wachstücks, in all den Tatsachen einer Revolution, in allen Gedanken des Philosophen.⁴¹

Phänomene haben ihren Ort in der intentionalen subjektiv-objektiven Struktureinheit des Lebens. Soll die phänomenale Welt nicht verfehlt werden, ist der leiblich-sinnlich-seelische Lebensvollzug in seiner Einheit zu wahren. Ist Leiblichkeit Durchgang zur Welt, Vermittler eines Kontaktes zur Welt – gehört der Leib mit zu dem Erfahrungszentrum, von dem her sich der Weltbezug entfaltet und auf das hin die Welt konzentriert ist – und meint damit eben gerade keinen besonderen Gegenstand.⁴²

Geht Merleau-Ponty das Zur-Welt-seins nicht mittels einer spezifischen expliziten Begrifflichkeit an⁴³, gibt er zumeist Beschreibungen seiner Eigenschaften und Vermöglichkeiten im Feld der Phänomene. Merleau-Pontys Darstellungen oszillieren meist zwischen einem »Weder-Noch« und einem »Sowohl-als-Auch« – Ambivalenz, die sich selbst in einer programmatischen Aussage zu Beginn des Vorwortes zur *Phänomenologie der Wahrnehmung* findet.

Phänomenologie ist *Wesensforschung* – alle Probleme, so lehrt sie, wollen gelöst sein durch Wesensbestimmung: Bestimmung des Wesens der Wahrnehmung etwa, des Wesens des Bewußtseins. Doch ebenso sehr ist Phänomenologie eine Philosophie, die alles Wesen zurückversetzt in die *Existenz* und ein Verstehen von Mensch und Welt in der »Faktizität« fordert. Phänomenologie ist *Transzendentalphilosophie*, die die Thesen der natürlichen Einstellung, um sie zu verstehen, außer Geltung setzt – und doch eine Philosophie, die lehrt, daß *Welt* vor aller Reflexion in unveräußerlicher Gegenwart »*je schon da*« ist, eine Philosophie, die auf nichts anderes abzielt, als diesem naiven Weltbezug nachzugeben, um ihm endlich eine philosophische Satzung zu geben. Sie hat es abgesehen auf Philosophie als »*strenge Wissenschaft*« – doch gleichwohl ist sie Besinnung auf Raum, Zeit und *Welt des »Lebens«*. Sie ist der Versuch einer direkten Beschreibung aller *Erfahrung, so wie sie ist*, ohne Rücksicht auf Probleme genetischer Psychologie oder Kausalerklärung, wie sie Naturwissenschaft, Geschichte und Soziologie zu bieten vermögen – und doch spricht

41 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 15. – Die Themenfelder der Individualität und der Geschichte gehören so in den Umkreis einer phänomenologischen Theorie der Wahrnehmung hinein.

42 Vgl. Ströker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 314–315.

43 Wenn Merleau-Ponty das dem gegenständlich Phänomenalen korrespondierende Erleben mit den diesem nicht angemessenen Begriffen »Bewusstsein« und »cogito« bezeichnet, so hängt dies mit dem Sachproblem zusammen, dass in der Einheit des Zur-Welt-seins Momente unterschieden werden müssen, die sich vom Leib und einem vorichlichen Subjekt abheben (vgl. Ströker/Janssen, *Phänomenologische Philosophie*, 314).

Husserl in seinen letzten Werken von »genetischer Phänomenologie«, ja »*konstruktiver Phänomenologie*«. ⁴⁴

Soll der Leib so in das Geschehen der Genesis der Welt hineingehören, dass durch ihn spezifische Leistungen vollbracht sind, wenn sich ein Mensch in einer fertigen Welt vorfindet, tritt die gegenüber diesem ursprünglichen vorichlich-ichlichen Lebensvollzug abkünftige *Doppeldeutigkeit des Leibes als Dinghaftes oder Subjekthaftes* nur in gewissen Erkenntnisperspektiven auf. Wir können unseren Leib – ein Stück weit – verobjektivieren und ihn – zum Teil – dinghaft betrachten. Jedoch ist der Leib nie als ein Etwas restlos zu vergegenständlichen – er entzieht sich einer vollständigen Verobjektivierung. ⁴⁵ Die »Spannung zwischen Leibhaben und Körpersein« ⁴⁶, zwischen Empfindendem und Empfundem, zwischen Aktivität und Passivität oder zwischen alles eröffnender Medialität und Teil der Welt« ⁴⁷ lässt sich nicht auf eine Seite hin auflösen – kenne ich mich doch »nur in meinem In-sein in Zeit und Welt, d. h. in Zweideutigkeit« ⁴⁸. Ist der Leib nur in dieser Ambiguität gegeben, ist unter dem Titel »Eigen-Leib« nicht ein gesichertes Eigentum zu verstehen – das Eigene erweist sich hier stets als gebrochenes.

In der Analyse der *Zeitlichkeit* aus der heraus das leiblich Welt-erfahrende Wesen sich zur Welt entgleitet und doch zugleich bei sich selbst anwesend bleibt, kommt Merleau-Ponty der Angabe eines einheitlichen Grundes des – dem Seinssinn nach – zweideutigen leiblich-sinnlichen Zur-Welt-seins des Menschen nahe.

Im gleichen Augenblick, in dem ich in der Welt lebe, meinen Plänen und Beschäftigungen, meinen Freunden, meinen Erinnerungen hingegeben und zu ihnen mich verhaltend, kann ich die Augen schließen, mich ausstrecken, das Blut in meinen Ohren pochen hören, vergehen in Freude oder Schmerz, mich in jenes anonyme Leben verschließen, das mein personales Leben trägt. Doch eben weil er sich der Welt verschließen kann, ist mein Leib auch das, was mich auf die Welt hin öffnet und mich in Situation setzt. Die Bewegung der Existenz auf die Anderen, auf die Zukunft, auf die Welt hin kann sich erneuern, wie ein gefrorener Strom, dessen Eis schmilzt. ⁴⁹

44 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 3; Hervorhebungen M.H.F. Vgl. H. Danner, *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik*. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. 5., überarbeitete und erweiterte Aufl. München/Basel: Ernst Reinhardt 2006 (UTB; Bd. 947), 152–158.

45 Schneide ich mich mit dem Küchenmesser in die Fingerkuppe, bin ich es in erster Linie selbst, der von dieser Verletzung betroffen ist, und nicht bloß der verwundete Körperteil.

46 In Abgrenzung zur Verwendung der Termini »Leibsein« und »Körperhaben« schreibt Merleau-Ponty: »Wir ziehen es unsererseits vor, uns auf *den* Sprachgebrauch zu stützen, dem gemäß ›Sein‹ den schwächeren Sinn der Vorhandenheit von Dingen oder der Prädikation hat (der Tisch ist, ist groß), ›Haben‹ aber den Bezug des Subjekts zu dem bezeichnet, woraufhin es sich entwirft (ich habe eine Idee, ich habe Lust, ich habe Angst).« (*Phänomenologie der Wahrnehmung*, 207; Anmerkung 1; Hervorhebung im Original).

47 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 91.

48 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 396.

49 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 197.

Merleau-Ponty forciert mit Husserl nicht einen Rückfall der transzendentalen Phänomenologie in einen neuen Subjektivismus. Im Gegenteil möchte er darauf aufmerksam machen, »dass das immer schon leiblich verfasste und zeitlich situierte Ego in seiner Endlichkeit lediglich als Ort des Sichzeigens von Welt in den Blick genommen werden kann«⁵⁰.

Die wichtigste Lehre der Reduktion ist so die der Unmöglichkeit der *vollständigen* Reduktion. Wären wir absoluter Geist, so wäre die Reduktion kein Problem. Doch da wir zur Welt sind, da alle unsere Reflexionen ihrerseits auch in den Zeitstrom verfließen, den sie zu fassen suchen [...], gibt es kein Denken, das all unser Denken umfaßt.⁵¹

Ist es schon immer in das Weltgeschehen eingelassen – ereignet sich das Aufgehen von Welt zwar immer »in« und »mit« dem Bewusstsein, aber niemals wird das Sichzeigen von Seiendem kausal »durch« das Bewusstsein erwirkt. Die Erschlossenheit von Welt für ein Subjekt ist keine aktive Konstitutionsleistung, sondern ein medialer Moment der Partizipation.⁵²

Das Sinnliche gibt mir nur wieder, was ich ihm leihe, doch habe ich noch dies selbst nur von ihm. Ich, der ich das Blau des Himmels betrachte, stehe nicht ihm *gegenüber* als ein weltloses Subjekt, ich bin nicht gedanklich in seinem Besitz, entfalte nicht ihm zuvor eine Idee von Blau, die sein Geheimnis mir entschlüsselte; ich überlasse mich ihm, ich versenke mich in dieses Geheimnis, es »denkt sich in mir«, ich bin der Himmel selbst, der sich versammelt, zusammennimmt und für sich zu sein sich anschickt, mein Bewußtsein ist verschlungen von diesem grenzenlosen Blau.⁵³

Merleau-Ponty verlässt die Auslegungsbahnen, die eine Gegenüberstellung zwischen Mensch und Welt propagieren.

Gängigerweise gehen wir von einem Dualismus der objekthaften Welt und des Menschen als Subjekt aus; beide Pole bilden für uns selbständige und vollkommen getrennte Bereiche. Wir mögen ja noch zugestehen, dass unser Denken fortwährend auf Objekthaftes bezogen bleiben muss, denn das Denken braucht stets einen Gegenstand, sonst denkt es gar nicht; aber – so würde gemeinhin der Einwand lauten – die Welt besteht immer für sich, denn sie verschwindet ja nicht, wenn ich nicht denke oder die Augen verschließe und nichts vernehme.⁵⁴

Das Aufgehen von Welt für und in einem Bewusstsein muss *geschehnishaft* gedacht werden.

50 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 86.

51 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 11; Hervorhebung im Original.

52 Vgl. Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 86.

53 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 252; Hervorhebung im Original.

54 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 86–87.

Das Subjekt partizipiert an einem Geschehen, das es nicht initiiert hat, aber auch nicht ohne es stattfinden kann. Erst im Antworten auf den Anspruch des Sinnlichen, in der unumgänglichen Rückgabe dessen, was das Subjekt nie in seiner Verfügungsgewalt hatte, kann sich überhaupt etwas zeigen.⁵⁵

Das Erscheinen von Welt ist nicht als autarke Konstitutionsleistung eines souveränen Ich, das darüber verfügt, ob es nun wahrnimmt oder denkt, zu betrachten. Denken oder Vernehmen ereignen sich, indem das Ich auf Angehendes medial-präreflexiv antwortet – gleichsam in einer gewissen Weise *stets schon geantwortet hat*. Die intentionale Struktur des Bewusstseins ist nicht als selbstgetätigte Setzung oder souveräne Bestimmung von etwas *als* etwas zu verstehen⁵⁶; vielmehr möchte Merleau-Ponty darauf hinweisen, »dass sich das Ich stets schon in einem Weltbezug befindet und in Sinnzusammenhänge eingebettet ist, bevor es sich bewusst dazu verhalten oder nichtverhalten kann«⁵⁷ – findet doch »jede Bejahung, jedes Engagement, sogar jede Negation und jeder Zweifel [...] in einem vorgängig eröffneten Felde statt«⁵⁸.

Vernehmbares und Vernehmender sind als Differenten aus einem *responsiven* Gesamtprozess, einem Vollzug in dem Welt und Ich identisch sind, bestimmt. Die Selbigkeit von Mensch und Seiendem kriert nicht aus zwei für sich genommenen Einzelgliedern »nachträglich eine Gleichheit, in der alle Verschiedenheit in einer undifferenzierten Einheit zum Verschwinden gebracht wird, sondern betont ausdrücklich eine Identität, bei der eine Nicht-Identität bestehen bleibt, ja aus der – recht besehen – allererst eine Nicht-Identität hervorgeht«⁵⁹. Spricht Merleau-Ponty⁶⁰ von »*Koexistenz*« und »*Kommunion*« zwischen Empfindendem und Empfundenerem – antwortet das menschliche Subjekt nicht auf das, was es sieht oder hört, sondern *es antwortet, indem es – im Vollzug des Entsprechens – vernimmt*. Das menschliche Vernehmen und das Aufscheinen des Gesehenen sind dasselbe – das eine geschieht als das andere.

Die Farbe lehnt sich an an meinen Blick, die Form des Gegenstandes an die Bewegung meiner Hand, oder vielmehr mein Blick paart sich mit der Farbe, meine Hand mit dem Harten und Weichen, und in diesem Austausch zwischen Empfindungssubjekt und Sinnlichem ist keine Rede davon, daß das eine wirkte, das andere litte, das eine dem anderen seinen Sinn gäbe.⁶¹

55 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 87.

56 Vgl. Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 87.

57 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 87.

58 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 409.

59 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 87.

60 Vgl. *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 251.

61 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 251.

Ohne dass das eine auf das andere zurückgeführt werden könnte, ko-existieren beide Momente irreduzibel in- und miteinander. Ich und Welt ereignen sich als Hervorgang aus diesem Geschehnis, sie »sind (relative) Zwischen-Resultate dieses Ausdifferenzierungsprozesses, der nicht in einem der Pole seinen Ausgang nimmt«⁶².

Hat sich das Zur-Welt-sein stets schon ereignet, ist das Bewusstsein nie gänzlich bei sich und kann sich auch niemals vollends in einer abgegrenzten Eigensphäre finden.

»Insofern Bewußtsein nur Bewußtsein von etwas ist, [...] vollzieht sich stets eine Entpersönlichung des Bewußtseins in dessen Innerstem selbst; von daher ist im Prinzip die Möglichkeit eines fremden Einbruchs in das Bewußtsein selbst eröffnet«⁶³.

Bildet die vorpersonale Offenheit für den Andrang der Welt, die das Bewusstsein niemals restlos einzuholen vermag, die entzogene Mitte des Bewusstseins – zerschellt hier die Idee, die gewöhnliche Erfahrung könnte in einer sich selbst restlos erhellenden Reflexionsleistung nochmals fundiert werden⁶⁴. Weil es nie einfach bei sich ist, sondern durch den je eröffneten Zugang zur Mit- und Umwelt bestimmt wird, ist das Bewusstsein auf Grund seiner Intentionalitätsstruktur je schon draußen in der Welt und dadurch nie im Stande in absolutem Sinne »Ich« zu sagen⁶⁵.

Das Ego selbst ist immer schon von Fremdheit durchzogen, das Bewusstsein trägt den Keim der Alterität immerzu in sich. Alle leiblichen, mundanen und temporalen Bezüge befinden sich niemals vollends in der Verfügungsgewalt des Subjekts. Niemals erlangt das Subjekt eine in sich ruhende Selbstpräsenz und umfassende Selbsttransparenz; ist ihm vorursprünglich ein Außersichsein mitgegeben, das stets Züge der Selbstentfremdung und Selbstenteignung mit sich bringt.⁶⁶ Ist das Selbst nur aus der Verschränkung mit anonymen und alteritären Momenten zu denken – kann kein Bezirk des Ego mittels trennscharfer Konturen angegeben werden.⁶⁷

Das osmotische Ich kann sich somit nicht auf einen essentialistischen Kern des Eigenen berufen, vielmehr wird es als ein prekäres, mit sich selbst differierendes Zwischen-Resultat verstanden, das sich stets neu zu (er-)finden hat, indem es auf Ansprüche antwortet, die nicht von ihm oder seinem souveränen Hoheitsgebiet ihren Ausgang nehmen.⁶⁸

Da die uneinholbare Faktizität und das unabsehbar Künftige es im Hier und Jetzt stets mitbestimmen, widerspricht eine Momentaufnahme des Ego, bei der seine

62 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 88.

63 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 166.

64 Vgl. M. Jung, *Gewöhnliche Erfahrung*. Tübingen: Mohr Siebeck 2014, 28.

65 Vgl. Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 245.

66 Vgl. U. Stinkes, *Antworten auf andere Fremde*. Skizze zur Anerkennung des Menschen als einem Fremden. In: Lanwer, Willehad (Hrsg.): *Bildung für alle. Beiträge zu einem gesellschaftlichen Schlüsselproblem*. Für Peter Rödler zum 60. Geburtstag. Gießen: Psychosozial-Verlag 2014 (edition psychosozial), 87–106.

67 Vgl. Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 99.

68 Flatscher, *Sich je schon entzogen*, 99–100.